



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)**

154 (8.6.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-311206](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-311206)



# Amerika begreift, was auf dem Spiele steht

## Gespannte Atmosphäre im ganzen Land / „Roosevelt hat alles auf eine Karte gesetzt“

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Kl. Stockholm, 8. Juni

Die Invasionstrenden, die man in USA am Dienstag gehabt hatte, ist am Mittwoch, dem zweiten Tag der Invasion, einem tiefen Ernst gewichen, berichtet der New Yorker Korrespondent von „Dagens Nyheter“.

Es gab keine Freudenkundgebungen auf der Straße, mit denen man gerechnet hatte, keine Papierschnitten und keine Hurraufe. Man sah nur ernste Gesichter. Die Amerikaner, so berichtet der schwedische Korrespondent weiter, versammelten sich am Mittwochmorgen 30.000 Menschen. Ein protestantischer Pastor, ein katholischer Geistlicher und ein Rabbiner vertichteten Gebete. Weiter heißt es in dem Bericht: „Jung-

sten teilnahmen zu können. Der schwedische Korrespondent von „Stockholms Tidningen“ berichtet aus New York: „Die Atmosphäre ist im ganzen Land gespannt. In New York kann man keinerlei Anzeichen eines vorzeitigen Optimismus entdecken. Man ist im Gegenteil davon überzeugt, daß der Kampf um Europa lang und blutig sein wird, und daß der kritische Augenblick erst in einigen Tagen, oder vielleicht sogar erst in einigen Wochen eintreten wird.“

Am Grabe des unbekannt Soldaten, so berichtet der „Stockholms-Tidningen-Korrespondent“ weiter, versammelten sich am Mittwochmorgen 30.000 Menschen. Ein protestantischer Pastor, ein katholischer Geistlicher und ein Rabbiner vertichteten Gebete. Weiter heißt es in dem Bericht: „Jung-

und alt, arm und reich saßen oder standen nebeneinander mit gespannten Gesichtern und offenen Mäulern. Soldaten und Seelute, Mädchen mit gemalten Lippen und Damen der Gesellschaft, mit Juwelen behangen, die ein Vermögen repräsentierten, alle waren erfüllt von der gleichen Urnube.“

Die Zeitungskommentare sind knapp und zurückhaltend im Ton. „Herald Tribune“ wagt vor einem vorzeitigen Optimismus und vor jeder vorläufigen „Schlußfolgerung“ Roosevelt, so wird in politischen Kreisen Washington erklärt, hat mit der Invasion alles auf eine Karte gesetzt. Er weiß, daß er keine Ausfälle hat, im November wieder gewählt zu werden, wenn die Invasion ganz oder nur teilweise mißlingt.

# Frankreich - die große Enttäuschung für Eisenhower

## Absolute Ruhe im Lande / Henriot in Berlin / „Ich bin vom Sieg Deutschlands überzeugt“

(Von unserem Berliner Mitarbeiter)

g. a. Berlin, 8. Juni

Die Flammen der brennenden normannischen Stadt Caen und verwüsteter französischer Dörfer leuchten durch die Nacht. Der Boden der Normandie ist im Augenblick der Schauplatz des Kampfes gegen die Invasoren. Am zweiten Invasionstag hat sich klar abgezeichnet, daß zum mindesten für die erste Phase der Invasion der Schwerpunkt an der Seine-Bucht im Gebiet zwischen Caen und Bayeux liegt, wohin in der vergangenen Nacht auf dem See- und Luftweg weitere anglo-amerikanische Verbände geworfen wurden. Mehrere Luftlanddivisionen der Anglo-Amerikaner sind das Opfer des ersten Invasionstages. Diese Toten müssen Roosevelt und Churchill vor ihren Wählern verantworten. Jetzt schon steht fest, daß dieser harte, sicher sich noch über längere Zeit hinziehende Invasionskampf außerordentliche Verluste den Anglo-Amerikanern bringen wird.

Wenn Eisenhower geglaubt haben sollte, daß die so viel beworbene Untergrundbewegung Frankreichs ihm eine Hilfe sein würde, so ist er enttäuscht worden. Das französische Volk hat im Mai 1940 100.000 Zivilisten als Opfer der Bombenangriffe zu beklagen. Frankreichs Staatssekretär für Propaganda, Philippe Henriot, der zufällig beim Invasionsbeginn in

Berlin war, weil er hier Einrichtungen der Arbeitsfront besichtigte und Kontakt mit französischen Arbeitern aufnahm, erklärte am Mittwoch vor Vertretern der Presse, daß diese Bomben für das französische Volk bedauerlicher waren als die Reden de Gaulles, Churchills und Roosevelts. Anglo-amerikanische Bomben und kommunistische Bedrohungen, in deren Diensten die Anglo-Amerikaner stehen, haben in den letzten Monaten Millionen von Franzosen zu denken gegeben. Die beiden ersten Invasionsstadien bestätigten die Voraussage, daß ein Stimmungswandel in Frankreich eingetreten ist.

Das Maquis, in dem sich, wie Henriot erklärte, Kommunisten und Verbrecher zusammenschließen, ist nicht am Invasionsstag am Tagelicht getreten, wie viele in Frankreich glauben und befürchten. Keine Massensabotage, keine Schieberereien ereigneten sich, lediglich hier und da kommunistische Flugblätter und Hetzereien.

Wenige Stunden, nachdem die ersten Invasionsnachrichten eingetroffen waren, suchte ich in einem Berliner Hotel den französischen Presseschef auf. Er war dabei, eine Platte zu besprechen, die seine Stimme am Montag über alle französischen Sender zu den Franzosen trug. „Stalin hat die Invasion gewollt. Es war immer meine Überzeugung, daß die Anglo-Amerikaner das

Stisko nur auf sich nehmen würden, wenn Stalin die Invasion verweigerte. Dies ist eine entscheidende Stunde für Europa. Schwere Stunden erwarten Frankreich, es ist Schlachtfeld geworden. Das Schicksal Europas steht auf dem Spiel.“ Dies erklärte mir Henriot und entschiedenes fügte er hinzu: „Ich glaube an den Sieg Europas. Dies ist eine entscheidende Stunde auch für die Gegner des Kontinents. Scheitert die Invasion, was ich erwarte, dann werden Roosevelt und Churchill als teuer bezahlen müssen.“ Heute, am zweiten Invasionsstag, vor den Pressevertretern bemerkte Henriot, daß die Ruhe Frankreichs der Ruhe Deutschlands entspreche. Die Franzosen hätten erkannt, daß es sich bei den sogenannten Widerstandskräften um Kommunisten und Verbrecher handelt. Die Aufnahme, die Marshall Pétain in den bombardierten Städten gefunden hat, führe er als Beweis dafür an. Nur die Vertreter Frankreichs, die auf seinem Boden wallen, also Marshall Pétain und seine Mitarbeiter.

Für enge Zusammenarbeit mit Deutschland für Europa bekannte sich Henriot, der im übrigen einen Sohn als Angehörigen des NSK an der Italienfront hat.

Marshall Pétain und Ministerpräsident Laval haben in Aufrufen feierlich das französische Volk davor gewarnt, den Kopf zu verlieren, etwas gegen die deutsche Armee zu unternehmen oder sich in irgend einer Form gegen die Bedingungen des Waffenstillstandsvertrages zu verheben. Diese Warnung des Staatschefs ist an allen Luftplätzen, in den Untergrundbahnstationen und den Bürgermeistereien von Paris angeschlagen worden. Laval erinnert daran, daß der Waffenstillstand im Juni 1940 der allgemeinen Ansicht der Nation entsprechen hat, da sich gegen diesen Waffenstillstand weder in der Nationalversammlung noch im Volk eine Stimme erhob. Wenn für den Beweis der Disziplin nicht liefert, dann provoziert für Vergeltungsmaßnahmen, die ein Unglück für unser Land bedeuten.“ Laval warnte seine Hörer vor den „Feinden des Vaterlandes“, die sie zur Sabotage und zu Revolven aufforderten.

Diese Stimmen sind in Frankreich verstanden worden. In Paris herrscht völlige Ruhe wie überall in der Provinz. Deshalb konnten die deutschen Behörden auch endlich bekanntgeben, daß nicht die Absicht besteht, das öffentliche Leben in Paris einzuschränken, solange die Bevölkerung die bis jetzt bewahrte Ruhe zeigt. Theater und Kinos sind weiter geöffnet ebenso wie alle Geschäfte. Das gesamte Leben auf dem Gebiet der Verwaltung, der Verkehrsmittel, der Banken und Fabriken vollzog sich am zweiten Invasionsstag in völlig normaler Weise. Am Abend des ersten Invasionsstages wurde in der Oper „Bohème“ gegeben. Am Freitag steht den Partnern durch das Auftreten der Berliner Philharmoniker unter Generalmusikdirektor Knappertsbusch ein künstlerisches Erlebnis bevor.

## Die Lage

Berlin, 8. Juni

Der Entscheidungskampf am Atlantik geht mit zunehmender Heftigkeit weiter. Mars regiert nicht nur die Stunde, sondern die ganzen kommenden Wochen und Monate. Die große Abrechnung mit den Feinden hat begonnen und gleichzeitig die Heinschlacht für die Zerstörung deutscher Städte und für die verbrecherischen Morde an Frauen, Kindern und anderen friedlichen Menschen. Die Ruhe, die unser Volk beim Eintreffen der Nachricht vom Beginn der Invasion gezeigt hat, hat sich nicht geändert, eher hat sich das Gefühl der Befreiung verstärkt, das durch ganz Deutschland geht. Die Reden auf der Feindseite gerade in diesen entscheidungsvollen Tagen haben es nochmals angeklungen, was unser unabwendbares Los wäre, wenn der Feind seinen Fuß auf deutschen Boden setzen würde: die Vernichtung des Deutschen Reiches und die Bolschewisierung Deutschlands und Europas bis zum Atlantik.

Der Gegner ist mit ungeheuren Material angetreten. Die Schwere und Härte unserer Abwehrkämpfe wird sich in den kommenden großen Schlachten noch steigern. Das wissen wir. Aber die deutschen Gegenkräfte sind gleichfalls von Tag zu Tag an Nachdruck und Stärke zunehmen.

Moskau lehnt jede Nachgiebigkeit gegenüber englischen Sonderwünschen ab. Das stellt am vorgestrigen Tag „Svenetska Dagbladet“ fest. Sie schreibt, daß in der Sowjetunion alle Zeitchriften in polnischer Sprache, die von englischen und amerikanischen Polen ausgehen würden und die bisher nur der Sowjetunion eingeführt werden durften, verboten worden sind. Ebenso ist der englischen und amerikanischen Botschaft mitgeteilt worden, daß man Polen keine Einreisepässe mehr geben würde. Das gelte auch für den Fall, daß Polen diplomatische Vertretungen beider Länder annehmen sollten.

Die Maßnahmen der Sowjetregierung bedeuten am Vorabend der westlichen Invasionen jedenfalls den Ausdruck des entschlossenen Willens der Sowjets, über die Polensfrage nicht mehr mit den westlichen Verbündeten zu verhandeln.

Recht Einzelheiten darüber erörtert werden konnten. Nicht einmal die Bolschewisten in Serbien schon ganz offen ihre Hände ins Spiel gebracht hatte und gleichzeitig seine Streitkräfte an der deutschen Ostgrenze in tiefer Stafflung gegen das Reich aufmarschieren ließ, könnte darüber gesprochen werden; galt es doch, durch eigen rechtzeitig geführten Überraschungsangriff gegen die Hauptstoßarmeen der jüdischen Weltrevolution den abgeleiteten Plan zu vereiteln, Deutschland von Osten her in dem Augenblick in den Rücken zu fallen, in dem es den wesentlichen Teil seiner Streitkräfte in einem Invasionsunternehmen gegen England im Westen gebunden hätte.

Im Kopf des geschobenen Schiebers Churchill allerdings stellte sich die damalige Situation noch so dar, daß es seinem persönlichen diplomatischen Geschick gelungen sei, die England bevorstehende Endabrechnung durch eine gezielte politische Gleichgewichtsschere vorerst einmal aufzuhalten. Er war blind für die Tatsache, daß er mit der Beteiligung an diesem verbrecherischen Spiel die in drei Jahrhunderten aufgebaute Macht und Größe des britischen Weltreiches in den Fundamenten für immer zu untergraben begonnen hatte. Als der Führer am 22. Juni 1941 den Befehl zum Angriff gegen den Bolschewismus gab, sah Churchill Englands Chance noch darin, geräuschlos abzuwarten zu können, bis Deutschland sich im Kampf mit dem Bolschewismus so ausgeblutet haben würde, daß die Tommies nur noch zur Siegesfeier nach Berlin zu marschieren hätten, um dort ebenso ausgebluteten bolschewistischen Sieger unter Drohung mit einer unverzerrt gebrochenen Empire-Streitmacht den Teil der Beute streitig zu machen, der auf der alten britischen Gleichgewichtsschere die eine Schale zu tief nach unten ziehen würde.

Ähnlich falsch war auch Churchills Vorstellung vom Eintritt der USA in den Krieg. Die Warnungen einzelner besonnenen Engländer, daß schon im ersten europäischen Weltkrieg das faktische Ergebnis der Beteiligung Amerikas die Überwindung Englands als See- und Handelsmacht durch seinen keineswegs sehr uneigennütigen Bündnisgenossen gewesen sei, wurden von diesem Hasardeur in den Wind geschlagen. Er sah nur das alte perfide britische Rezept, die eigenen Raub- und Beutezüge fast ausschließlich mit dem Blut anderer Völker zu führen. Daß diese 1914-18 nicht ganz nach Wunsch geglückt war, betrachtete er nur als Ansporn dazu, dieses Mal noch besser bei der Methode zu bleiben. Eine Invasion im Westen unter maßgebender Beteiligung britischer Soldaten sollte nicht in dieses Rezept, solange Deutschland nicht am Ende seiner Kräfte angelangt war. Dieser methodische Sturman war es, der ihn dem Abenteuer einer Invasion vor dem Zeitpunkt einer offensichtlichen deutschen Erschöpfung in den letzten Jahren immer wieder ausweichen ließ. Die Erinnerung an den Schock von Dünkirchen, die blutigen Erfahrungen der „Generalprobe von Dieppe“ kamen dazu. Und so klammerte sich Churchill immer fester an den Wunschtraum, Englands militärischen Beitrag zur Niederwerfung Deutschlands so klein und riskolos wie möglich zu halten, und in der Hauptsache mit dem Waffen zu kämpfen, für die das perfide Albion auf Grund einer ausgeprägten Seelenverwandtschaft mit dem jüdischen Abschaum der Menschheit schon immer eine besondere Vorliebe hatte: Lüge, Heuchelei, planmäßige Verwirrung und sadistische Brutalität gegen kampfunfähige Frauen und Kinder. Das Faktieren mit den italienischen Verrätern und Charakterlumpen, die Nervenkriegsaktion mit der Ausschichtung auf den 6. November und der in den letzten Wochen bis zum nackten Mord gestiegene Luftterror stellen sich so als die letzten Versuche Churchills dar, dem politischen und militärischen Risiko einer Invasion doch noch auszuweichen zu können.

Daß diese typisch englische Kriegspolitik infolge der preisgegebenen Machtstellung des britischen Empire schon längst, mindestens aber seit 1943, keinerlei realpolitische Grundlage mehr hatte, wurde uns nun sogar von einem in bester Führung mit dem Weißen Haus stehenden Leitartikel der „United Press“ bestätigt. „Es ist möglich, daß es überhaupt keine Invasion geben würde, wäre Stalin in diesem Punkte nicht so bestimmt gewesen.“ Dieser Satz wurde am Morgen des 6. Juni von Washington aus in die Welt gekabelt. Er besagt nichts anderes, als daß der Marschbefehl zur Invasion im Westen politisch gesehen der offenen Bankrotterklärung über Englands bisherigen Kriegskurs und seine Stellung in der jüdischen Allianz gleichkommt. Auf Stalins Befehl und im Sold der jüdischen Weltrevolution mußten nun englische und amerikanische Soldaten zu jenem mörderischen Kampf antreten, den Churchill in den Jahren 1940 und 1941 gerade durch die Entfesselung des Bolschewismus gegen das Reich zu vermeiden gehofft hatte. Das britisch-amerikanische Kanopenfutter für die Bolschewisierung Europas wurde dazu auch noch gerade in jenen Küstenstreifen an Land geworfen, an dessen Sicherung mit allen Mitteln modernster Festungsbaukunst die deutsche Führung fast vier Jahre lang arbeiten lassen konnte. Heute erkennt jeder Deutsche, daß die mannigfachen Opfer, die gebracht wurden, um für diese Stunde gerüstet zu sein, eine Lebensnotwendigkeit waren.

Gewiß hat auch der Feind in den langen Monaten unseres Wartens auf seinen Hauptstoß gegen die europäische Westflanke die ganze Kraft seiner Rüstung auf die Vorbereitung zu diesem Angriff konzentrieren können. Wir wollen uns keiner Täuschung darüber hingeben, daß er eine große Übermacht an Menschen und Material gegen uns bereitgestellt hat, und daß wir uns für Wochen und Monate im Westen auf einen Kampf einstellen müssen, der mit den Schlachten von 1940 in keiner Beziehung verglichen werden kann. Aber es ist ebenso unbestreitbar, daß es in den Jahren 1942 und 1943 Augenblicke der allgemeinen Kriegslage gab, in denen dieser von uns seit langem erwartete Stoß, auch wenn er mit schwächeren Kräften geführt worden wäre, uns noch viel größere Sorgen bereitet hätte müssen als heute.

Wir werden auch so alle Kraft aufbieten müssen, um den jetzt in Marsch gesetzten britisch-amerikanischen Söldnern des Bolschewismus und des Judentums das Schicksal zu bereiten, das den Überlebenden allein die Augen öffnen kann über die

wahren politischen Hintergründe dieses Blutbades. Wir haben in diesem Abwehrkampf heute allerdings auch Waffen einzusetzen, über die wir vor wenigen Monaten noch nicht verfügten. Wir verzichten mit Interesse, daß ein feindlicherlicher Kriegskorrespondent schon am ersten Tage der Invasion die Frage aufgeworfen hat, wann Hitler wohl die neuen Waffen einsetzen werde, die er zweifellos bereit habe. Nun, wir haben Zeit, es abzuwarten. Der rechte Augenblick wird sich kommen, für die Erprobung neuer Abwehrwaffen genau so wie für die Vergeltung der britisch-amerikanischen Gangsterkriegführung aus der Luft. Die letztere wird genau so sicher kommen, wie die Invasion gekommen ist. Wir kennen den Führer als Meister in der Wahl zwischen Warten und Handeln. Er wird auch hier wieder den rechten Zeitpunkt wählen, so sicher wie er rechtzeitig die Zwangslage seiner Gegenspieler erkannt hat, auf Stalins Befehl das Wagnis der Invasion unternehmen zu müssen, ein Sachverhalt, den mancher auch im deutschen Volk nicht ebenso klar erkennen konnte.

Unsere Sache ist es jetzt, unverdrossen und selbstverständlicher als je unsere Pflicht an allen Arbeitsplätzen zu erfüllen. Auf schwere Belastungen machen wir uns nicht gern gefaßt und bereiten uns auch darauf vor, daß der Luftterror des Feindes in bestimmten Entwicklungsstadien der Kämpfe gegenüber bisher noch zuzunehmen kann. Es geht jetzt für beide Seiten um den ganzen Einsatz. Daß wir auch Unmöglich-Scheitendes leisten und ertragen können, wenn wir nur wollen, haben wir in den vergangenen zwei Jahren bewiesen. Jetzt, wo jeder weiß, daß die Soldaten unserer Feinde im Westen, die ohnehin schon blühend vergeblich die Frage nach einem vernünftigen Kriegsziel stellten, in ein Abenteuer gestürzt wurden, in dem es kein Zurück mehr gibt, jetzt, wo den denkenden britischen und amerikanischen Soldaten immer klarer werden muß, daß sie nicht für ein gutes Recht ihres eigenen Landes, sondern für die Ausbreitung eines jüdischen Verbrüderungssystems bluten und fallen sollen, das noch im ersten Jahre dieses Krieges von Winston Churchill persönlich „eine Seuche, schlimmer als der Tod“ genannt wurde, jetzt wird und kann keiner mehr schwach werden in einem Volke, das bis zum Siege um sein nacktes Leben kämpfen oder untergehen muß. Für eine gerechtere Sache hat noch nie ein Volk gekämpft als wir in diesem Kriege. Diese Überzeugung gibt uns auch die Kraft zu Opfern und Entbehrungen, unter denen jedes andere Volk zusammenbrechen würde.

Ähnlich falsch war auch Churchills Vorstellung vom Eintritt der USA in den Krieg. Die Warnungen einzelner besonnenen Engländer, daß schon im ersten europäischen Weltkrieg das faktische Ergebnis der Beteiligung Amerikas die Überwindung Englands als See- und Handelsmacht durch seinen keineswegs sehr uneigennütigen Bündnisgenossen gewesen sei, wurden von diesem Hasardeur in den Wind geschlagen. Er sah nur das alte perfide britische Rezept, die eigenen Raub- und Beutezüge fast ausschließlich mit dem Blut anderer Völker zu führen. Daß diese 1914-18 nicht ganz nach Wunsch geglückt war, betrachtete er nur als Ansporn dazu, dieses Mal noch besser bei der Methode zu bleiben. Eine Invasion im Westen unter maßgebender Beteiligung britischer Soldaten sollte nicht in dieses Rezept, solange Deutschland nicht am Ende seiner Kräfte angelangt war. Dieser methodische Sturman war es, der ihn dem Abenteuer einer Invasion vor dem Zeitpunkt einer offensichtlichen deutschen Erschöpfung in den letzten Jahren immer wieder ausweichen ließ. Die Erinnerung an den Schock von Dünkirchen, die blutigen Erfahrungen der „Generalprobe von Dieppe“ kamen dazu. Und so klammerte sich Churchill immer fester an den Wunschtraum, Englands militärischen Beitrag zur Niederwerfung Deutschlands so klein und riskolos wie möglich zu halten, und in der Hauptsache mit dem Waffen zu kämpfen, für die das perfide Albion auf Grund einer ausgeprägten Seelenverwandtschaft mit dem jüdischen Abschaum der Menschheit schon immer eine besondere Vorliebe hatte: Lüge, Heuchelei, planmäßige Verwirrung und sadistische Brutalität gegen kampfunfähige Frauen und Kinder. Das Faktieren mit den italienischen Verrätern und Charakterlumpen, die Nervenkriegsaktion mit der Ausschichtung auf den 6. November und der in den letzten Wochen bis zum nackten Mord gestiegene Luftterror stellen sich so als die letzten Versuche Churchills dar, dem politischen und militärischen Risiko einer Invasion doch noch auszuweichen zu können.

Daß diese typisch englische Kriegspolitik infolge der preisgegebenen Machtstellung des britischen Empire schon längst, mindestens aber seit 1943, keinerlei realpolitische Grundlage mehr hatte, wurde uns nun sogar von einem in bester Führung mit dem Weißen Haus stehenden Leitartikel der „United Press“ bestätigt. „Es ist möglich, daß es überhaupt keine Invasion geben würde, wäre Stalin in diesem Punkte nicht so bestimmt gewesen.“ Dieser Satz wurde am Morgen des 6. Juni von Washington aus in die Welt gekabelt. Er besagt nichts anderes, als daß der Marschbefehl zur Invasion im Westen politisch gesehen der offenen Bankrotterklärung über Englands bisherigen Kriegskurs und seine Stellung in der jüdischen Allianz gleichkommt. Auf Stalins Befehl und im Sold der jüdischen Weltrevolution mußten nun englische und amerikanische Soldaten zu jenem mörderischen Kampf antreten, den Churchill in den Jahren 1940 und 1941 gerade durch die Entfesselung des Bolschewismus gegen das Reich zu vermeiden gehofft hatte. Das britisch-amerikanische Kanopenfutter für die Bolschewisierung Europas wurde dazu auch noch gerade in jenen Küstenstreifen an Land geworfen, an dessen Sicherung mit allen Mitteln modernster Festungsbaukunst die deutsche Führung fast vier Jahre lang arbeiten lassen konnte. Heute erkennt jeder Deutsche, daß die mannigfachen Opfer, die gebracht wurden, um für diese Stunde gerüstet zu sein, eine Lebensnotwendigkeit waren.

# Das Bild der großen Schlacht:

## Stöhnendes Land

Von Kriegsbericht Alexander Schwallab

Im Westen, 8. Juni. (PK.)

Die Nacht war kalt und der Morgen ist es auch. Dunstig und regenfeucht bricht er aus der Niederung jenes normannischen Küstenstreifens, der jetzt zum Revier des Todes und der Vernichtung geworden ist. Gestern begann hier das Inferno, als die ersten feindlichen Flugzeuge mit Fallschirmspringern und Lastenseglern im unsicheren Zielort der sturmtrübten Mondnacht angrubramt kamen. Seitdem ist das Dröhnen in der Luft geblieben, das Dröhnen der Motoren der eigenen und feindlichen Bomber und Jagdflugzeuge, der Kampfwagen und Panzer, der Granaten beim Abschuß und Einschlag, das Dröhnen explodierender Bomben. Das Höllekonzert entspricht der Größe der Entscheidung, um die gerungen wird.

Wolkenketten lagen über das flache Land und auf den Köpfen der heranrollende Meereswogen quirlt eine gierig schäumende Gischt. Dort wo der Feind zur Landung ansetzte, hinterließ er mit gestrandeten Booten und Leichen, die vor und zwischen

dem granatzerfetzten Gespinnst der Drahtspinnen liegen, Spuren des Todes. Aber auch im Hinterland mußte der Gegner, so weit er es überhaupt erreichte, Federn lassen. Abgeschossene Flugzeuge, zerstückelte Lastenseglern, ausgebrannte Panzerwracks und bewegungsunfähig geschossene Lastkraftwagen liegen auf den Feldern oder sperren die Wege, bis sie in den Straßen gruben rechenbar werden. Bombentrichter reißen sich aneinander, denn der Feind ist nicht sparsam in der Verwendung seiner Munition. Auch die schweren Geschütze der Schlachtschiffe, die hinter der Wand künstlichen Nebels oder außerhalb der Sichtweite des trüben Junitages feuern, schenken ihre Granatbestände nicht. Nur manchmal reißt der Himmel auf, um der Sonne einen flüchtigen Durchschein auf die zernarbte Erde des Küstenbereichs zwischen Le Havre und Cherbourg zu gestatten.

Dort brüllt seit Invasionsbeginn die Schlacht, die ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat.

## Torpedoboote ran an den Feind!

Von Kriegsbericht Hans Reinhard

(PK-Sonderbericht)

rd. Im Westen, 8. Juni

Seit etwa 4 Uhr morgens des ersten Invasionstages werden in der Seine-Bucht, zunächst im Westteil der Bucht vor der Ostküste der Halbinsel Cotentin, größere Schiffe festgestellt, die draußen vor der Küste gestoppt liegen: Ausladungen als! Während hier die Landungsboote im Feuer der Batterien auf den Strand laufen, fliegen in den Einsatzhafen der Torpedoboote die Leinen von den Polern. In heber Fahrt schießen die schlanken Boote durch die Nacht, sie haben Befehl die Ausladungen unter vollem Einsatz zu bekämpfen. Zur gleichen Zeit gleiten auch Schnellboote aus den Bunkern. Ihr Auftrag lautet, aufzuklären, um der Führung ein klares Bild von der Lage zu vermitteln. Schon nach kurzer Fahrt sichtig die Torpedoboote den Feind. Deutlich sind, es ist noch eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang, von der Brücke die schweren Schiffe auszumachen. 6 Schlachtschiffe. Um sie herum eine starke Sicherung durch leichte Seestreitkräfte, etwa 15 bis 20 Zerstörer.

Da steigt schon von den Masten der deutschen Boote das alte Angriffssignal der Zer-

störer hoch, der rot gezackte Ständer „Z1“ ran an den Feind! Die Boote setzen zum Torpedoangriff an. Zum Angriff auf einen gewissen Gegner. Torpedo auf Torpedo zielt aus den Rohrsätzen und kaum sind die Torpedos heraus, da legen dröben um den feindlichen Verband Flugzeuge ihre Nebelwände. Der Gegner hat die Gefahr erkannt! Der Donner seiner schweren Geschütze dröhnt über die Bucht, ringsum stehen die Fontänen um die deutschen Boote, über dem die Flugzeuge des britischen Flottenverbandes kreisen, um das Feuer seiner Artillerie zu leiten. Dann brausen britische Jäger heran schießen mit Bordwaffen, bestreichen Decks und Aufbauten mit dem Gerben ihrer Maschinenwaffen, aber das ist ein Gegner, mit dem sich die deutschen Boote oft genug herumgeschlagen haben, und während die Flakwaffen die immer wieder anfliegenden Maschinen auf Distanz halten, nehmen die Torpedos ihre tödliche Bahn auf den eingeebneten Gegner.

Nachdem der letzte Torpedo und die letzte Granate verschossen sind, kehrt die Boote ohne Beeinträchtigung ihrer Leuchtkraft in den Stützpunkt zurück.

(FK) Leif  
Ivan Weinga  
Meeres auf  
chen die g  
Tiefe des l  
Wachstums  
unvermittelt  
braun des F  
zum danken  
Gesträuchs  
gieblig und  
Schloß, ange  
ten des rück  
deren Walde  
Kette der B  
büumen und  
feldern unter  
Wie weltab  
zuerhalten  
roten Rücken  
schweren  
Trauben un  
und den Kop  
Herzen höher  
diatere Stim  
füllt. Sonne  
Pyrenäen un  
den Reben in  
Einflüsse for  
Wein dieses  
Es kann sic  
ter mit den  
ältester Geoc  
dieses Jahrhu  
Berühmtheit  
ieren genügt  
spekten für  
wir Soldaten  
merden Wärr  
vorbeigegan  
von Männern  
nur für Frank  
für Deutschla  
Autoren I  
stände in Mo  
der hell und  
Jensen Schlo  
Weines wolle  
heit und Sach  
holen, um die  
durchföhren  
köhnen Nichte  
werden, wenn  
Frauen und F  
die Heimat sc  
untätig in die  
mit unseren G  
wandern wüde  
Die schwere  
gepflegten Pa  
Wir geben dur  
viel Bemerk  
haben. Schw  
stern mildern  
Die zierlichen  
fangsraumes  
großen Gemä  
Rahmen dün  
den. Der Spe  
Abnung des  
Zarenschloß  
Durch das d  
weht der Ha  
Und es schwin  
Namen wie Cl  
wie Downer  
unabhängig  
männer. Hier  
tropole an de  
dem gleichen  
mehr in unse  
wurden Ideen  
Deutschen in  
bleiben werden  
Gemütung, d  
schreiben, d  
ciende Gerech  
Überheblichke  
wie sie jene  
ten nach ihren

Morgens  
Freitag, Reich  
Sendung über  
Spiegel, 12.30-12  
kürzliche Klänge  
14.00-17.00: Aus  
Unterhaltungsm  
18.15-19.30: Fm  
Gorbals-Aufsat  
Emil Böres spie  
Deutschlandse  
Chor- und Sol  
ten mit Musik  
gelen“ von Jo  
Konzert der W

Don Qu  
Jede Umwäl  
zionalen Gefü  
Menschheit  
und Umbewer  
gegangene Gen  
stritten Besitz  
Spaniens gröt  
Menschheit ist  
„jetz“. Daß er  
Jahrhundert la  
heit züht, inde  
lert nur das V  
auch das ju  
sich zur Ausse  
gerufen föhlt.  
stetopstisch-lit  
der sich unter  
junge und jü  
roht geschaff  
Raum eine An  
zum „Ritter v  
unter denen d  
Qujote nicht r  
Imaz weifus ar  
Was wirft er  
Mit kurzen W  
halbes Wesen.  
lich die Mögl  
erkennen und  
Ihm. So wie e  
von Ritterrom  
ein Reich der  
lebte, machte  
Bewunderer, d  
verrückte und  
rischen, wirkli  
ung. Genau sc  
1000“. Spanien  
gemacht, die de  
halbes Jahre  
Schlächtergr  
honne. Im übr

Freitag, Reich  
Sendung über  
Spiegel, 12.30-12  
kürzliche Klänge  
14.00-17.00: Aus  
Unterhaltungsm  
18.15-19.30: Fm  
Gorbals-Aufsat  
Emil Böres spie  
Deutschlandse  
Chor- und Sol  
ten mit Musik  
gelen“ von Jo  
Konzert der W

Don Qu  
Jede Umwäl  
zionalen Gefü  
Menschheit  
und Umbewer  
gegangene Gen  
stritten Besitz  
Spaniens gröt  
Menschheit ist  
„jetz“. Daß er  
Jahrhundert la  
heit züht, inde  
lert nur das V  
auch das ju  
sich zur Ausse  
gerufen föhlt.  
stetopstisch-lit  
der sich unter  
junge und jü  
roht geschaff  
Raum eine An  
zum „Ritter v  
unter denen d  
Qujote nicht r  
Imaz weifus ar  
Was wirft er  
Mit kurzen W  
halbes Wesen.  
lich die Mögl  
erkennen und  
Ihm. So wie e  
von Ritterrom  
ein Reich der  
lebte, machte  
Bewunderer, d  
verrückte und  
rischen, wirkli  
ung. Genau sc  
1000“. Spanien  
gemacht, die de  
halbes Jahre  
Schlächtergr  
honne. Im übr

Don Qu  
Jede Umwäl  
zionalen Gefü  
Menschheit  
und Umbewer  
gegangene Gen  
stritten Besitz  
Spaniens gröt  
Menschheit ist  
„jetz“. Daß er  
Jahrhundert la  
heit züht, inde  
lert nur das V  
auch das ju  
sich zur Ausse  
gerufen föhlt.  
stetopstisch-lit  
der sich unter  
junge und jü  
roht geschaff  
Raum eine An  
zum „Ritter v  
unter denen d  
Qujote nicht r  
Imaz weifus ar  
Was wirft er  
Mit kurzen W  
halbes Wesen.  
lich die Mögl  
erkennen und  
Ihm. So wie e  
von Ritterrom  
ein Reich der  
lebte, machte  
Bewunderer, d  
verrückte und  
rischen, wirkli  
ung. Genau sc  
1000“. Spanien  
gemacht, die de  
halbes Jahre  
Schlächtergr  
honne. Im übr

Don Qu  
Jede Umwäl  
zionalen Gefü  
Menschheit  
und Umbewer  
gegangene Gen  
stritten Besitz  
Spaniens gröt  
Menschheit ist  
„jetz“. Daß er  
Jahrhundert la  
heit züht, inde  
lert nur das V  
auch das ju  
sich zur Ausse  
gerufen föhlt.  
stetopstisch-lit  
der sich unter  
junge und jü  
roht geschaff  
Raum eine An  
zum „Ritter v  
unter denen d  
Qujote nicht r  
Imaz weifus ar  
Was wirft er  
Mit kurzen W  
halbes Wesen.  
lich die Mögl  
erkennen und  
Ihm. So wie e  
von Ritterrom  
ein Reich der  
lebte, machte  
Bewunderer, d  
verrückte und  
rischen, wirkli  
ung. Genau sc  
1000“. Spanien  
gemacht, die de  
halbes Jahre  
Schlächtergr  
honne. Im übr

Don Qu  
Jede Umwäl  
zionalen Gefü  
Menschheit  
und Umbewer  
gegangene Gen  
stritten Besitz  
Spaniens gröt  
Menschheit ist  
„jetz“. Daß er  
Jahrhundert la  
heit züht, inde  
lert nur das V  
auch das ju  
sich zur Ausse  
gerufen föhlt.  
stetopstisch-lit  
der sich unter  
junge und jü  
roht geschaff  
Raum eine An  
zum „Ritter v  
unter denen d  
Qujote nicht r  
Imaz weifus ar  
Was wirft er  
Mit kurzen W  
halbes Wesen.  
lich die Mögl  
erkennen und  
Ihm. So wie e  
von Ritterrom  
ein Reich der  
lebte, machte  
Bewunderer, d  
verrückte und  
rischen, wirkli  
ung. Genau sc  
1000“. Spanien  
gemacht, die de  
halbes Jahre  
Schlächtergr  
honne. Im übr

Don Qu  
Jede Umwäl  
zionalen Gefü  
Menschheit  
und Umbewer  
gegangene Gen  
stritten Besitz  
Spaniens gröt  
Menschheit ist  
„jetz“. Daß er  
Jahrhundert la  
heit züht, inde  
lert nur das V  
auch das ju  
sich zur Ausse  
gerufen föhlt.  
stetopstisch-lit  
der sich unter  
junge und jü  
roht geschaff  
Raum eine An  
zum „Ritter v  
unter denen d  
Qujote nicht r  
Imaz weifus ar  
Was wirft er  
Mit kurzen W  
halbes Wesen.  
lich die Mögl  
erkennen und  
Ihm. So wie e  
von Ritterrom  
ein Reich der  
lebte, machte  
Bewunderer, d  
verrückte und  
rischen, wirkli  
ung. Genau sc  
1000“. Spanien  
gemacht, die de  
halbes Jahre  
Schlächtergr  
honne. Im übr

Don Qu  
Jede Umwäl  
zionalen Gefü  
Menschheit  
und Umbewer  
gegangene Gen  
stritten Besitz  
Spaniens gröt  
Menschheit ist  
„jetz“. Daß er  
Jahrhundert la  
heit züht, inde  
lert nur das V  
auch das ju  
sich zur Ausse  
gerufen föhlt.  
stetopstisch-lit  
der sich unter  
junge und jü  
roht geschaff  
Raum eine An  
zum „Ritter v  
unter denen d  
Qujote nicht r  
Imaz weifus ar  
Was wirft er  
Mit kurzen W  
halbes Wesen.  
lich die Mögl  
erkennen und  
Ihm. So wie e  
von Ritterrom  
ein Reich der  
lebte, machte  
Bewunderer, d  
verrückte und  
rischen, wirkli  
ung. Genau sc  
1000“. Spanien  
gemacht, die de  
halbes Jahre  
Schlächtergr  
honne. Im übr

# Die Gäste von Schloß Valmy

Erst Clemenceau, Joffre und Pucheu, heute deutsche Soldaten auf der Wacht an den Pyrenäen

(FK) Leicht und fast steigen die endlosen Weingärten vom niederen Gestade des Meeres auf. So weit das Auge sieht, reichen die gestaffelten Rebstocke in die Tiefe des Landes und die Grenze des Wachstums. Das saute Grün bricht dann unvermittelt ab, wandelt sich zum Grünbraun des Felsgesteins der Pyrenäen und zum dunklen Gewirr undurchdringlichen Gesträuchs. Wie ein weißer Palast, spitzgieblig und hoch, ragt zwischen Rebem ein Schloß, angelehnt an den kühlenden Schattens des rückwärts sich binnendrehenden niederen Waldes, überragt von der hohen Kette der Berge mit den uralten Wuchsbäumen und nie schmelzenden Schneefeldern unter heilem Himmel Valmy.

Wie weltabgeschieden liegt es in der zuberstehenden Landschaft. Seine dunkelroten Dächer aber gleichen der Farbe des schweren süßen Weines, der, aus Millionen Trauben gepreßt, das Blut singen macht und den Kopf nicht beschwert, der dem Herzen höheren Mut beschert und alle düstere Stimmung mit neuer Hoffnung erfüllt. Sonne und blaues Meer, Bergwind der Pyrenäen und Duft vieler Blumen geben den Rebem ihr Teil; aus der Vielfalt der Einflüsse formt sich der weltberühmte Wein dieses Schlosses.

Es kann sich nicht messen in seinem Alter mit den sonstigen Bauten alter und ältester Geschichte, es ist erst ein Kind dieses Jahrhunderts. Vielleicht hätte die Berühmtheit seines Weines zu nichts weiterem genügt, als zu geschäftlichen Prospekten für Händler und Verkäufer, und wir Soldaten wären an seinen hell schimmernden Wänden ohne tiefere Beachtung vorbeigegangen, würden nicht die Spuren von Männern dorthin münden, die nicht nur für Frankreich allein, sondern auch für Deutschland ihre Bedeutung haben.

Aus der Einsamkeit unserer Kampfstände am Meer stiegen wir an jenem Tage, der hell und voller Sonne war, hinauf zu jenem Schloße. Einige Flaschen seines Weines wollten wir uns in die Nüchternheit und Schlichtheit unserer Bekanntschaft holen, um davon zu trinken, wenn wir, durchfahren vom Seewind der hier immer kühlen Nächte, von der Wache abgelöst werden, wenn wir, die Bilder unserer Frauen und Kinder vor Augen, Briefe in die Heimat schreiben, wenn wir, scheinbar untlüg in die weite Landschaft schauend, mit unseren Gedanken weit nach Osten wandern würden.

Die schweren Stiefel hatten hart auf dem gepflügten Parkett der Säle und Hallen. Wir gaben durch die Räume, die nicht allzu viel Bemerkenswertes in ihrer Gestaltung haben. Schwere Vorhänge vor hohen Fenstern mildern das grelle Licht des Himmels. Die zierlichen, hellbraunen Sessel des Empfangsraumes stehen verlassen und leer. Die großen Gemälde in breiten vergoldeten Rahmen dämmern dunkel von den Wänden. Der Speisesaal ist die getreue Nachahmung des Speisesaals im ehemaligen Zarenschloß zu Petersburg.

Durch das dumpfe und tote Schloß aber weht der Rauch seiner einstigen Besucher. Und es schwingen die Namen im Räume. - Namen wie Clemenceau und Joffre, Namen wie Doumergue und Daladier, die Namen unzähliger anderer französischer Staatsmänner. Hierher kamen sie von ihrer Metropole an der Seine, hier tranken sie von dem gleichen schweren Wein, den wir nunmehr in unsere Stellungen tragen, hier wurden Ideen und Pläne geboren, die uns Deutschen in schmerzlicher Erinnerung bleiben werden. Es ist uns aber wie eine Genugtuung, durch die gleichen Hallen zu schreiten, und es dünkt uns wie Ausgleich der Gerechtigkeit. Wir spüren nicht die Überheblichkeit mallosen Eroberertums, wie sie jenseit wohl nur Schau getragen hätten nach ihren „Siegen“. Wir fühlen uns

nur als ein Vallstrecker eines gerechten Schicksals und als Wegweiser zu einer wahren Einheit der europäischen Völker. Der französische Landwirtschaftsminister Jules Pams, der eine Zeitlang Besitzer des Schlosses Valmy war, hat bei einem der wasserfüllten Abende der damaligen Staatsmänner Frankreichs das geflügelte Wort geprägt: „Die Weine sind unsere besten Gesandten“. Dieser Satz ist, abgewandelt auf alle Genüsse des Lebens überhaupt, eine der Grundlagen der französischen Außenpolitik gewesen. Frankreich verstand es ja wie kaum ein anderes Land, durch eine Art seines Lebens und seiner Auffassung von Leben zu bestehen und die schwierigsten Probleme mit einer leichtenden Nonchalance zu lösen, - oder wenigstens vermeintlich zu lösen.

Zwei Männer steben im Gästebuch dieses Hauses, über deren ehemalige Freundschaft, geschlossen bei manchem Becher des schweren dunklen Getränkes, das Verhängnis kam, das immer einen Verrat begleitete: Pucheu, der ehemalige Innenminister,

und ein hoher Richter des französischen Gerichts. Das Todesurteil, daß in Alger über den emigrierten Innenminister ausgesprochen wurde, wurde von dem gleichen Richter bewirkt, der einst mit ihm zusammen in dem braun getafelten Speisesaal des Schlosses Valmy saß. Das Rennen nach der Gunst vermeintlicher Freunde und der Verrat hat alle Bande brüsk zerschneiden. Kühl sind die Abende in diesem Landstrich zwischen dem Meer und den Pyrenäen. Wir schichten Holz in den breiten, marmornen Kamin der geräumigen Halle. Rot und warm leuchtet das Feuer im Raum. Eher schaltet den Rundfunk ein, der auf der dunklen Vitrine steht und sucht nach den Wellen im Äther. Mit einem Male werden wir stille in den mannigfachen Gesprächen, die Variationen Haydn über das Deutschlandklängen auf. Klar, einfach und doch besaubernd, zart und voll von tiefer heimlicher Kraft schwingen die Töne zu uns, und wir geben uns ganz in dem Bann der dämmenden Stunde.

Kriegsberichterstatter Heinz Spasael

## Von Le Havre bis Cherbourg

Das normannische Küstengebiet

..... 8. Juni. Das normannische Küstengebiet erstreckt sich im wesentlichen zwischen dem Unterlauf der Seine und der Halbinsel Cotentin, welche die Seine-Bucht nach Westen abschließt. Am Unterlauf der Seine liegt die Hauptstadt der Normandie, das in den letzten Tagen von britisch-amerikanischen Terrorfliegern schwer heimgesuchte Rouen. Seine herrliche gotische Kathedrale aus dem 13. Jahrhundert ist dabei ein Opfer der Bomben geworden, ebenso die zahlreichen alten Patrizierhäuser und der Platz, wo die französische Nationalheldin Jeanne d'Arc von den Engländern im Jahre 1430 verbrannt worden ist.

Der Welthafen Le Havre, früher Ausgangspunkt der französischen Seeverbindung über den Atlantik, ist eine Gründung Franz I. vom Jahre 1517. Er liegt am Nordufer der Seine-Mündung und ist stark be-

festigt. Die Stadt besitzt bedeutende Schiffbauwerkstätten sowie eine ausgedehnte Textilindustrie.

In die Seinebucht münden fünf kleinere Küstenflüsse: Dille, Touques, Dives, Orne, an der die Stadt Caen liegt, daneben Vire. Caen hat einen Umschlag-Rinnenhafen, der hauptsächlich der Verschiffung dort verarbeiteter Eisenerze dient. Die Seinebucht zeigt wechselnd flache, dann wieder 20 bis 30 Meter hohe Steilküste. In ihrem östlichen Teil befinden sich die bekannten Seebäder Deauville und Trouville.

Das Gebiet der oben erwähnten Flüsse ist fruchtbares, im ganzen flaches Ackerland, das recht gut kultiviert ist. In dem feuchten, windigen Küstengebiet liegen die oft aus uralten Anordnungen hervorgegangenen Dörfer mit schönen mittelalterlichen Dorfkapellen.

## Die Insel Elba

Nördlich der Insel Elba sind britische Schnellboote, die ein deutsches Geleitz angriffen, erfolgreich zurückgeschlagen worden. Unsere Kartenskizze zeigt die Lage der Insel Elba, der größten unter den toskanischen Inseln, die durch die 12 km breiten Kanal von Piombino vom Festlande getrennt ist. Die gebirgige Insel, die nach dem Badoglio-Verrat von deutschen Truppen besetzt worden ist, hat eine Fläche von 223 qkm und ist größtenteils von Gebirgen erfüllt. Hauptstadt der Insel ist Portoferraio an der Nordküste. In der Geschichte ist Elba bekanntgeworden durch den Versuch, Napoleon nach seiner ersten Abdankung die Insel als souveränes Gebiet zu überlassen. Napoleon hielt sich vom 3. Mai 1814 bis zum 26. Februar 1815 auf Elba auf, um dann den Versuch der Wiederaufrichtung seiner Herrschaft zu machen, der auf dem Schlachtfeld von Waterloo endete. Der Meeresraum zwischen Elba und dem Ostufer der vom Feind besetzten Insel Korsika ist 50 km breit.



## Bunte Chronik

**Die erste Fensterbaur-Meisterin.** Als erste Frau im Glaser- und Fensterbaurhandwerk hat jetzt die 23jährige Ineide Rothmaier aus Karlsruhe, deren Vorfahren schon bis zum Urgroßvater Glasermeister waren, mit der seltenen Gesamtbefreiung „Mit Auszeichnung“ die Meisterprüfung gemacht.

**Ihren 101. Geburtstag** beging in diesen Tagen Frau Justine Fallert aus Bühl-Kappelwindeck. Die Greisin ist geistig noch frisch und nimmt regen Anteil an den Tagesereignissen.

**Gräberfund aus der Frankenzelt.** Spielende Kinder fanden in der Nähe des Dorfes Deckendorf im Distrikt Grubenkreuz (Westmark) auf einer Anhöhe einen menschlichen Schädel sowie Reste einer Halskette, eine Brosche und andere Gegenstände. Das Landesmuseum ließ daraufhin weiter nach-

graben. Dabei wurde das Skelett einer Frau freigelegt. Weitere Perlen von Halskette, Armbränder, Bronzeringe, Gürtelschnallen und eine Goldmünze lassen darauf schließen, daß es sich um ein Grab aus der Frankenzelt (5. bis 6. Jahrhundert) handelt.

**Ein Sportfischer** hat im Rhein eine 85 cm lange Forelle gefangen mit dem stattlichen Gewicht von 18 Pfund.

**Der Zahn in der Lunge.** Das sechsjährige Töchterchen eines Einwohners aus Appernde in Nordschleswig wurde mit hohem Fieber ins Krankenhaus eingeliefert, wo man zunächst vergeblich nach der Krankheitsursache suchte. Erst eine Röntgenuntersuchung ergab, daß das Kind einen Zahn in der Lunge hatte, der ihm vor einigen Tagen ausgefallen war und den es unbenutzt verschluckt hatte. Eine mehrstündige Operation war nötig, um den Zahn zu entfernen.

## Don Quijote im Kreuzfeuer

Ein Streit um das Wesen des Spaniers

Jede Umwälzung im politischen und sozialen Gefüge eines Volkes oder der Menschheit führt zunächst zu einer Neu- und Umbewertung dessen, was die vorhergehende Generation noch als ihren unbestrittenen Besitz ansah. Spaniens größte geistige Leistung für die Menschheit ist Cervantes' „Don Quijote“. Daß er in seiner Geschichte auch ein Jahrhundert lang fast völliger Vergessenheit anheim fiel, ändert daran nichts; es erleichtert nur das Verständnis für die Tatsache, daß auch das junge Spanien der Gegenwart sich zur Auseinandersetzung mit ihm gerufen fühlt. „El Espanol“, die neue geistespolitisch-literarische Wochenschrift, in der sich unter dem Zeichen der Falange das junge und jüngste Spanien ein Sprachrohr geschaffen hat, brachte auf größerem Raum eine Anzahl von Stellungnahmen zum „Ritter von der traurigen Gestalt“, unter denen der Aufsatz „Warum wir Don Quijote nicht mögen“ von Jesus Revuelta Imaz weitaus am meisten Aufsehen erregte.

Was wirft der Autor unserem Helden vor? Mit kurzen Worten: Don Quijote sei ein halbes Wesen. Ein wesentlicher Zug, nämlich die Möglichkeit, die Wirklichkeit zu erkennen und danach zu handeln, fehle ihm. So wie er selbst durch die Lektüre von Ritterromanen verückt wurde und sich ein Reich der Phantasie schuf, in dem er lebte, machte er auch seine Freunde und Bewunderer, die Leser seiner Geschichte verückt und verführte sie zu einer literarischen, wirklichkeitstrennenden Weltberührung. Genau so habe die „Generation von 1898“ Spanien zu einer literarischen Vision gemacht, die der heutigen Generation, welche drei Jahre für Spanien kämpfend im Schützengraben lag, nicht mehr sagen könne. Im übrigen sei unser Held von pri-

mativem und plumpem Geist, und sein Kampf gegen eingebildete Feinde und Phantasien sei genau so lächerlich wie das Verhalten gewisser einflussreicher Menschen aus dem Volke, die noch heute in abgelegenen Gegenden Spaniens bei der Fronleichnamprozession sich auf die Darsteller des Judas oder des Pilatus stürzen und sie so verprügeln, daß die Gendarmen dazwischenzutreten müßten. Die Seele Don Quijotes sei so primitiv wie jene der Besucher der Tom-Mix-Filme, die sich genau so über das auf die Leinwand gezeigte Schattenspiel ergötzen. Auch der vielgerühmte Gerechtigkeitsmann Don Quijotes (er wird im weiteren Verlauf der Abhandlung bezeichnenderweise schon nur mehr mit seinem bürgerlichen Namen Alonso Quijano genannt) sei der eines Verrückten und eigentlich als moralischer Nihilismus zu bezeichnen, wie die Episode von der Befreiung der Galeerenssträflinge zeige. Er könnte heute Arm in Arm mit Dostojewskijs „Idioten“, dem Fürsten Muschkin, gehen: Was nützt ihnen ihre mehr literarische als wirkliche Weisheit, wenn sie nicht die Grundlage und tragende Säule für ein Leben sind und eine organische Folgerichtigkeit in ihrem Handeln bildet? Für unser Jahrhundert wäre Don Quijote ein klinischer Fall für einen Psychiater, der als Schüler von Adler oder Jung diagnostiziert hätte: ein infolge des Zölibats aus dem Fugen des Verstandes Geratener. Das junge Spanien von heute, das auf den Schlachtfeldern gegen wirkliche Feinde und nicht gegen Windmühlen und Hammeherden gekämpft habe, wisse mit ihm jedenfalls nichts anzufangen.

Daß ein mit soviel Temperament vorgebrachter Angriff auf eine so unverwundliche Figur des geistigen Erbes Spaniens nicht unangefochten geblieben konnte,

kann nicht verwundern. Schon tags darauf hat der alte Asorin im „ABC“ eine Lanze für unseren Ritter gebrochen und als geschickter Taktiker ihn dadurch dem Zugriff seiner Gegner entzogen, daß er ihn in den Dienst der geistigen Gegenwart Spaniens und ihrer Ideale stellte. Das geistige Ideal der Zeit, die Hispanität als ideales Band zwischen Spanien und seinen Tochternationen in Amerika, beruhe vor allem auf der gemeinsamen Sprache und dem gemeinsamen Kulturgut, in dem Cervantes' Werk eine hervorragende Stellung einnehme. Kein anderes Werk sei hierzu geeigneter, denn „Don Quijote“ umfasse wahrhaft universal die ganze Gefühlswelt des spanischen Menschen.

Es geht für uns Deutsche nicht darum, in einen Streit zu mischen, der sich eines spanischen Gegenstandes bemächtigt hat und darum zunächst die Spanier angeht. Im weiteren Sinn aber gehört Cervantes' Werk in längst der ganzen Kultur-menschheit und damit auch uns. Wir Deutsche aber, wir „mögen“ Don Quijote so wie er ist, für uns ist er wahr und echt. Zumindest diejenigen unserer spanischen Freunde (und es ist die Mehrzahl), die ihn wie wir sehen, glauben wir nicht zu beleidigen, wenn wir als Grund für unsere Liebe zu Don Quijote angeben, daß er für uns der Spiegel des spanischen Wesens schlechthin ist. Würden wir dieses Wesen lieben, wenn wir seinen Spiegel ablehnten? Don Quijote glaubte an die Welt, die er sich geschaffen hatte, er kämpfte gegen Windmühlen, Hammeherden und andere Dinge mit genau so viel Mut und Tapferkeit wie andere Menschen gegen leibhaftig feindliche Gewalten, weil er sie als solche empfand. Wer den Mut dazu hat und in einen scheinbar tiefen Abgrund springt, braucht sich weder feige noch verrückt nennen zu lassen, wenn sich nachträglich der Abgrund als weit we-

## Reparaturverglasungen von Fliegerschäden

Die Preisverrechnung von Reparaturverglasungen bei Fliegerschäden ist, wie es in einem neuen Erlaß des Reichskommissars für Preisbildung an den Reichsinnungsverband des Glaserhandwerks heißt, von der Durchschnittsleistung eines verantwortungsbewußt geleiteten Glaserbetriebes unter normalen Bedingungen auszugehen. Hiervon abweichend hat sich im Laufe der Zeit eine steigende Mithilfe der Bevölkerung ergeben, die insbesondere durch das Zubringen und Abholen von Fensterbänken und das Reinigen von Glas- und Klistreuten des Glaser schriftlich entlastet. Der Erlaß vom 28. Juni 1941 wird aus diesem Grunde durch folgenden Zusatz erweitert:

„Die Mithilfe der Bevölkerung bei der Behebung von Fliegerschäden, insbesondere das Zubringen und Abholen von Fensterbänken sowie das Reinigen von Glas- und Klistreuten ist mit einem Abschlag von mindestens 10 Prozent auf die zur Zeit geltenden Preise für Reparaturverglasungen

von Fliegerschäden gemäß Erlaß vom 28. Juni 1941 und den darauf folgenden einschlägigen Erlässen vom 29.10.1941, 4. November 1941 und 19. März und 14. Aug. 1943 abzugelten. In Fällen, in denen auf die Mithilfe verzichtet wird, ist ein weiterer Nachschuß von mindestens 5 Prozent zu, so sind die Preise um mindestens 20 Prozent zu senken.

Mit Rücksicht darauf, daß die Mithilfe der Bevölkerung gegenwärtig den Regelfall darstellt, wird regelmäßig von den ermäßigten Preisen auszugehen sein. Die ungekürzten Preise dürfen nur dann berechnet werden, wenn nachgewiesen wird, daß keinerlei Mithilfe geleistet worden ist.

Diese Regelung tritt mit sofortiger Wirkung in Kraft. Sie gilt auch für bereits ausgeführte Verglasungen, die noch nicht abgerechnet worden sind.

## Reiselenkung und Fremdenverkehr

Arbeitsstagung des Instituts für Betriebswirtschaft des Fremdenverkehrs in Heidelberg

Das Institut für Betriebswirtschaft des Fremdenverkehrs an der Universität Heidelberg hat für das Sommersemester 1941 drei Arbeitstagungen vorgesehen, deren erste in Gegenwart des Rektors, Staatsministers Schmidthöner, gestern durch den Institutsleiter Professor Dr. Thoma eröffnet wurde. Gegenstand der wesentlichen Vorträge war das Problem der Reiselenkung, ein Fragefeld, das durch den Krieg zwar seine besondere Bedeutung erlangt hat, grundsätzlich aber schon durch den Gedanken der staatlichen Wirtschaftsführung gegeben war. So befahlen sich auch die beiden Vortragenden, Ministerialrat Dr. August Hessel, Hauptgeschäftsführer der Reichsgruppe Fremdenverkehr, und Hotelier Fritz Gabler, Heidelberg, theoretisch und praktisch hauptsächlich mit der Lenkung des Reiseverkehrs, wie er vor dem Krieg war und nach dem Krieg wieder werden soll.

Der Fremdenverkehr hat, wie Ministerialrat Dr. Hessel ausführte, die Aufgabe, eine enge Verbindung innerhalb des Volkswirtschafts zu schaffen, das Verständnis von Volk zu Volk zu fördern und die Volkswirtschaft zu stärken. Dabei soll sich der Erholungssuchende möglichst frei von Bindungen fühlen können. Eine Lenkung müßte sich als erste Aufgabe stellen, die Erwägungen des Reisenden selbst zu lenken. Schematisch kann man das nicht machen, da die drei Ziele des Fremdenverkehrs politisch sind und sich nicht in ein System pressen lassen.

Eine Lenkung wird erstrebt hinsichtlich der Zeit durch mögliche Verlagerung des Aufenthaltes von den Verkehrsspitzen weg, etwa durch Saisonverlagerung oder durch eine zweckmäßige Ferienordnung. Als Mittel könnten dienen Fahrpreisermäßigungen, Gewährung von Mehrurlaub bei Urlaubsurlaub außerhalb der Saison oder durch Kurkonzernermäßigungen. Die räumliche Verkehrslenkung will den Fremdenverkehr in weniger besuchte Gegenden lenken. Sie kann dazu wirtschaftliche Mittel anwenden wie etwa Tarifvergünstigungen durch die Reichsbahn oder Verbilligungen von Hotelaufenthalten, aber auch staatliche wie vielleicht Post- und Zollerleichterungen, Befreiung vom Ausweisung u. ä. Man kann auch durch organisatorische Mittel diese Absicht erreichen, z. B. durch Veranstaltung von Gesellschaftsreisen, durch kulturelle oder sportliche Veranstaltungen, durch laufende Meldungen der freien Quartiere u. ä. Schließlich wird als vierte Möglichkeit die Werbung des so im großen ausgerichteten Verkehr im kleinen lenken. - Bei der Betrachtung der organisatorischen Aufgaben des Fremdenverkehrs spielen Großveranstaltungen wie Messen, Theaterwochen, große sportliche Veranstaltungen eine besondere Rolle. Durch sinnvolle Planung sollten von vornherein Überschneidungen vermieden werden.

Lenkungen des Reiseverkehrs personeller Art finden sich vor allem in behördlichen Maßnahmen. Im Auslandsverkehr kann die durch Kostengenerierung der Zahlungsmittel erreicht werden, im Inlandsverkehr stehen während des Krieges seit 1941 die Aufenthaltsbeschränkungen im Vordergrund. Es hat sich erwiesen, daß der größte Feind einer jeden Lenkung der Dauergast ist. Heute aber sind wir gezwungen, auch dessen Ansprüche zu beschneiden. Der Vortragende wies darauf hin, daß Bestrebungen

vorhanden sind, die Lenkung noch zu steigern. Sie etwa dahin auszuweiten, daß die Verlegung der Quartiere durch Behörden erfolgt, wäre aber verfehlt, denn es ist notwendig, daß die persönlichen Beziehungen aufrechterhalten werden.

Galt der Vortrag von Dr. Hessel einer Systematik der Lenkungsarten, so kam es Herrn Gabler darauf an, dieses Bild durch Darlegungen aus der Praxis zu ergänzen. Die Grundfrage des Hotelgewerbes lautet, wie ist es möglich, die einzelne Aufenthaltsdauer und wie die Saison zu verlängern. Ein Betrieb, der zeitweise nur zu 20 v. H. ausgenutzt ist, kann nicht wirtschaftlich arbeiten. Man müßte die Sommerreise regional auf die Zeit zwischen 15. Juni und 15. September verteilen. Man müßte Einzelreisen zu Pauschalreisen durchführen. Aber man müßte auch aus den Erfahrungen der Kriegszeit lernen. So könnte man auch nach dem Krieg das Menü wesentlich einfacher gestalten als es früher der Fall war, man könnte auch während der Ferienzeit den Aufenthalt von kinderlosen Familien zeitlich beschränken. Und man könnte schließlich zu einer engen Zusammenarbeit mit den Reisebüros kommen. Auf jeden Fall muß sich eine Wirtschaftlichkeit des Fremdenverkehrs ermöglichen lassen. P. R.

## Prüfungen gewerblicher Lehrlinge

Die Reichswirtschaftskammer berichtet über die Industrie-Facharbeiter- und Gehilfenprüfungen 1942. Da eine Durchbrechung der Berufsausbildungsmaßnahmen von schweren Folgen für den Nachwuchs der Wirtschaft wäre, werden diese Prüfungen nach wie vor durchgeführt. Die Notprüfungen beschränken sich auf nur 3,8 Prozent der Gesamtzahl der Prüflinge. Über 5400 Prüfungsausschüsse mit mehr als 20.000 Prüfern standen im Berichtsjahr zur Verfügung, womit die Prüfungseinrichtungen erneut vermehrt und ausgebaut wurden. Bestimmung hierfür war die ständig wachsende Zahl der Prüflinge, die im Jahre 1942 den höchsten Stand seit Durchführung der Prüfungen erreichte. Über 121.000 Prüflinge haben an den Prüfungen der Industrie- und Handelskammern teilgenommen. Bei den Metallberufen wurde die Prüfung zu 90 Prozent nach reichseinheitlichen Grundlagen durchgeführt. Auch für die schriftliche Prüfung ist die Schaffung reichseinheitlicher Aufgaben in Vorbereitung. Die Nichtbeteiligung an der Prüfung gehört heute schon zu besonderen Ausnahmefällen. Die Jugendlichen drängen zur Prüfung, um die Befähigung ihrer Leistungen durch den Facharbeiterbrief zu erhalten. Seit Einführung der Prüfungen sind rund eine halbe Million Lehrlinge geprüft worden, 330.000 Prüflinge davon entfielen auf die Kriegsjahre. Im Jahre 1942 haben 89,3 Prozent der Prüflinge die Prüfung bestanden.

**Dienstpflichtunterstützung ohne Kriegskonjunktur.** Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitsersatz hat klargestellt, daß kriegskonjunkturbedingte Überberufung keine Grundlage für die Höhe der Dienstpflichtunterstützung sein können. Bei Bestimmung der Sonderunterstützung für Unterhalt und persönliche Verbindlichkeiten ist daher nur von dem vergleichbaren Friedensentlohnung auszugehen.

Wieviel verliehen wurde, wurde bereits 1938 mit dem Preis der Stadt Wien für Lyrik ausgezeichnet. Er trat auch als Dramatiker und Romanschriftsteller erfolgreich hervor. Als sein erstes größeres Drama wurde „Aufbruch ins Dorf“ von den Exil-Leuten gespielt. Sein Stück „Hörten um den Wolf“ erlebte im Akademietheater stärkere Wirkung. Seine Kindheit beschrieb der Dichter in seinem ersten Roman „Rudi Hofers grünes Jahrseht“. Autobiographisches ist auch in seinem zweiten Roman „Der Liebe Schattenspiel“ zu finden. Von seinen Gedichtbänden seien „Frühe Ernte“, „Freundschaft mit der Stille“ und „Brot und Ernte“ erwähnt.

## Philharmonischer Chor unter Chemin-Petit

Als Nachfolger Günther Ramins trat der Potsdamer Komponist Hans Chemin-Petit mit der Aufführung der e-moll-Messe von Mozart in der Marienkirche zum ersten Male an die Spitze des Berliner Philharmonischen Chores. Die sorgfältig vorbereitete Wiedergabe des stark dramatisch gefärbten Werkes von Mozart ließ den Schluß zu, daß sich Chemin-Petit der großen Verantwortung bewußt ist, die in der Übernahme des Erbes liegt. Es war in jeder Beziehung ein verheißungsvoller Anfang. Mit seltener Hand wußte er Chorstimmen und Orchester zu einem künstlerisch geschlossenen Ganzen zu vereinen, auf dem die Solostimmen (Spleiter, Winterfelde, Krollmann und Wichmann) sich wirkungsvoll abhoben. Theo Burde.

Nach langer schwerer Krankheit starb der Rathener Stadt Freiburg i. Br., Edmund Freilber von Freyhold, der sich als freischaffender Künstler schon früh zur Bewegung Adolf Hitlers bekannte. Als Kunstmaler war er ein glühender Verehrer einer arigenen Kunst. Sein Hauptwerk sind die großen Fresken in der Aula der Universität in Königsberg.

## Raimund-Preis für Scheibelreiter

Der Dichter Ernst Scheibelreiter, dem jetzt der Raimund-Preis der Stadt





